

Personzentrierte Beratung - ein Prozess der Aktionsforschung

Interview mit Wolfgang Rehtien

Es liegt im Trend der Zeit: Nahezu alle Berufsfelder werden heute durch Akademisierung professionalisiert. Das gilt natürlich auch für Beratungsberufe und derzeit insbesondere für die vielfältigen Arbeitsbereiche in sensiblen psychosozialen Feldern. Was sind die Hauptziele dieser Akademisierung? Wem dient diese Akademisierung?

Im Tätigkeitsfeld „Beratung“ – auch und vor allem im Bereich der psychosozialen Beratungsberufe – ist zur Zeit in der Tat so etwas wie ein Entwicklungsschub zu beobachten: Neben einer zunehmenden Fundierung beraterischer Kompetenzen in beruflichen Formaten wie Coaching, Personalentwicklung, Medizin usw. geht diese Entwicklung dahin, eine eigenständige Profession zu etablieren. Eine wissenschaftliche, in der Regel akademische Ausbildung gehört neben anderen Kriterien zu den Definitionskriterien einer Profession. Professionalisierung in diesem Sinne dient also dem Erwerb wissenschaftlich fundierter Fachkompetenz und somit der Klientel, die die auf dieses Fachwissen gestützte Handlungskompetenz des Beraters in Anspruch nimmt. Diese „doppelte Verortung“, die Orientierung an Wissenschaft einerseits und an der Klientel andererseits, legt eine enge Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Fachverbänden bei der Entwicklung des Tätigkeitsfeldes Beratung nahe.



Wolfgang Rehtien

Dr. phil, Dipl.-Psych., klinischer Psychologe, Supervisor FPI/EAG, bis 2009 Vorstandsmitglied und Geschäftsführer des Kurt Lewin Institutes für Psychologie der FernUniversität Hagen. Wissenschaftlicher Berater der GwG im Studiengang „Personzentrierte Beratung - Master of Counseling“. Zahlreiche Publikationen u.a. zu Beratungsthemen.

Wichtig ist auch ein anderer Aspekt: nämlich dass sich die an der Ausbildung von Beratern Beteiligten darüber Gedanken machen müssen, was sie unter professioneller Ausbildung verstehen und wie diese gestaltet sein soll. Sie müssen sich klar darüber werden, wie sie ihre eigene Profession – die Ausbildung von Beratern – und sich selbst als Angehörige dieser Profession definieren. Schließlich ist eine erfolgreiche Ausbildung zu professioneller Beratungstätigkeit ohne eine Professionalisierung der beruflichen

Tätigkeit „Beratungsausbildung“ nur schwer vorstellbar. Also auch die Ausbildung der Ausbilder muss klar geregelt sein.

Ungeachtet der Frage, ob eine analoge Entwicklung für den Bereich der Beratung überhaupt als wünschenswert angesehen wird, möchte ich in diesem Kontext an die Entwicklung der Psychotherapie als Profession erinnern: Hier hat sich bei aller Unterschiedlichkeit eine Professionsbildung gezeigt, die mit dem Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes im Jahre 1999 (vorläufig) endete. Mitbedingt durch die Veränderungen der psychosozialen Versorgungslandschaft in der Folge dieser gesetzlichen Reglementierung sind auch im Beratungswesen Professionalisierungsbemühungen in vollem Gange. Ich beobachte, dass einschlägige wissenschaftliche Publikationen zunehmen, ebenso die Bestrebungen, ein Beratergesetz zu schaffen und fachliche und ethische Standards zu entwickeln. Hinzu kommt die Einrichtung von grundständigen und weiterbildenden Studiengängen im Bereich Counseling und Beratung. Das eröffnet Chancen wie die Entwicklung von Qualitätsstandards, Ethik-Richtlinien und die Konsolidierung eines zunehmend wichtigen Berufsstandes. All das darf aber nicht zu einer instrumentellen Verkürzung der Beratung auf methodische Verhaltensprinzipien führen.

Insgesamt sollte am Ende des Professionalisierungsprozesses mehr Klarheit für alle Beteiligten herauskommen: für Ausbilder, Berater und Klienten.

Beratung geht stets von Menschenbildern aus. Nun gibt es – beispielsweise abgeleitet aus Psychologie und Psychotherapie, Philosophie und Geschichte – sehr unterschiedliche Menschenbilder. Zum Teil sind sie recht widersprüchlich. Kann es da eine quasi übergeordnete Beratungs-

wissenschaft geben, die diese Widersprüche aufgreift und als lebendige Wirklichkeit nutzt? Und könnte hier der Personzentrierte Ansatz eine übergeordnete Rolle spielen? Kann er Grundlage sein für eine Beratungstheorie?

Ich halte die Vielfalt der auf unterschiedlichen Menschenbildern, Persönlichkeits-, Entwicklungstheorien usw. beruhenden Ansätze für fruchtbar. Sie fordert dazu heraus, die eigenen Anliegen, Perspektiven und Methoden immer wieder neu zu überdenken und zu präzisieren. Mir erscheint es enorm wichtig, dass Berater diese Menschenbilder in ihrer Ausbildung kennen lernen und sich damit auseinandersetzen. Im Übrigen ist für erfolgreiche Beratung nicht nur gut ausgebildete Handlungskompetenz notwendig, sondern auch eine Passung von Beratungsansatz und Person, und zwar sowohl der Person des Beratenden als auch des Klienten. Glücklicherweise ist die Globalisierung noch nicht so weit fortgeschritten, dass Menschen und ihre sozialen Kontexte uniform geworden sind, so dass eine allgemeine Beratungstheorie der Vielfalt von Klienten- und Beraterpersönlichkeiten und der Komplexität menschlicher Problemlagen wohl kaum gerecht werden könnte.

Übrigens denke ich, dass man von einer Beratungswissenschaft im eigentlichen Sinne nicht sprechen kann. Die theoretische Fundierung von Beratung wird von einer Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen geleistet, neben Theorien der sozialen Arbeit gehören dazu Teilgebiete der Psychologie, der Soziologie und andere mehr. Und das entspricht den vielfältigen Herausforderungen, vor denen Beratern in ihren beruflichen Kontexten stehen

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich auch die Antwort auf Ihre Frage nach einer übergeordneten Theorie. Ich denke nicht, dass gegenwärtig irgend eine Beratungsform ernsthaft den Anspruch erheben kann, Basis für eine „Meta-Theorie“ der Beratung zu sein – auch nicht die Personzentrierte Beratung. Es ist richtig, dass sich einfühlerndes Verstehen, Wertschätzung des Klienten und Kongruenz des Beraters in

verschiedenen Formulierungen in vielen Therapie- und Beratungsformen finden. Aber – auch wenn dies vielleicht nicht überall gern gehört wird –, in einem Theoriegebäude von Beratung liegen diese auf der Ebene der Interventionen. Und sie erhalten ihre Funktion durch ihre Verortung innerhalb der jeweiligen Persönlichkeits- und Veränderungstheorie. Diese ist eben anders bei tiefenpsychologischer, verhaltenstheoretisch fundierter oder personenzentrierter Beratung. Eine Basis für eine Meta-Theorie stellen sie m. E. also nicht dar. Es wäre im Übrigen einmal eine fruchtbare Aufgabe der Beratungsforschung, vielleicht im Rahmen einer Promotion oder eines kleinen Projektes, den unterschiedlichen Bedeutungshorizont dieser Konstrukte und ihre Stellung in verschiedenen Ansätzen zu untersuchen.

Wie kann eine Theorie der Personzentrierten Beratung die unterschiedlichen Arbeitsbereiche von BeraterInnen reflektieren? In der Suchtberatung sind doch andere Qualifikationen erforderlich als in (lernenden) Organisationen, um zwei Beispiele herauszugreifen?

Das ist ein schwieriges und umstrittenes Thema, das mit der Unschärfe des Beratungsbegriffes zusammenhängt. Ist die Unterstützung von personalen Entwicklungs- und Problemlösungsprozessen auf der einen und Supportleistungen für Teams oder Organisationen auf der anderen Seite sinnvoll unter einen einzigen Beratungsbegriff zu fassen? Insbesondere: Kann beides sinnvoll in ein Konzept der Personzentrierten Beratung gestellt werden? Dass personenzentrierte Handlungskompetenzen durchaus in überpersonalen Prozessen hilfreich sein können, ist wohl keine Frage. Ob es der professionellen Entwicklung personenzentrierter Beratung und der Orientierung von Klienten und Interessenten an Beraterausbildung dient, beides unter den Begriff Personzentrierte Beratung zu fassen, allerdings schon.

Auf welche Art und Weise hilft ein personenzentriertes Beratungskonzept - anders als andere Verfahren - in kom-

plexen und schwierigen Situationen gemeinsam mit den KlientInnen individuelle zielführende Lösungen zu finden?

Ich glaube, dass sich ein personenzentrierter Beratungsprozess gut als ein Prozess der Aktionsforschung beschreiben lässt. Entwickelt wurde die Aktionsforschung für den Bereich der sozialen Arbeit in je unterschiedlicher Weise von Jacob Levi Moreno und Kurt Lewin, beide Zeitgenossen von Carl Rogers und in den USA tätig. Das Wesentliche dieses Vorgehens ist, die Betroffenen in eine Haltung des Experimentierens und Erforschens der gegebenen Möglichkeiten zu bringen, aus der heraus sie die Problemstellungen und möglichen Lösungen entwickeln können. In der personenzentrierten Beratung ist dies als Selbstexploration des Klienten ein wesentliches Prozessmerkmal. Diese grundlegende Ressourcenorientierung bei Zieldefinition und Lösungsgestaltung ist ein Kennzeichen der Personzentrierten Beratung.

Welche Bereiche muss die wissenschaftliche Berater-Ausbildung berücksichtigen? Wissenschaft kann die alltagsorientierte Beratungspraxis nur begrenzt vorwegnehmen. Welche grundlegenden Fähigkeiten müssen also in einem Studium zur BeraterIn ganz besonders geschult werden – und wie kann dieses Training aussehen? Lässt sich eine „ideale“ Berater-Persönlichkeit entwickeln?

Das wäre natürlich für jede Beratungsform gesondert zu betrachten. Für die Personzentrierte Beratung würde ich es äußerst ungern erleben, dass jemand kommt und einen Merkmalskatalog für einen „idealen Berater“ aufstellt. Ebenso wie wir die Einzigartigkeit unserer Klienten achten und fördern, sollten wir das auch bei den Beratern tun. Natürlich gibt es grundlegende Fähigkeiten, die einen personenzentrierter Berater ausmachen. Dazu gehören die von Rogers beschriebenen Haltungen. Meiner Meinung nach gehört zu den wichtigsten Fähigkeiten des personenzentrierten Beraters, den Prozess der Selbstexploration des Klienten zu fördern. Und diese Fä-

higkeit sollte das Ziel jeder Ausbildung sein.

Was die Bedeutung der Beratungstheorie für das alltägliche Beratungshandeln angeht, so haben Sie völlig Recht: Dafür ist Wissenschaft zunächst ziemlich untauglich. Allerdings ist es ja nicht so, dass wir als Berater einfach irgendetwas tun, also zufällig nach irgendwelchen Interventionen greifen, die uns gerade bekannt sind. Auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind: Das was wir tun, wird durch unsere Erwartungen über dessen Folgen (mit)bestimmt. Es sind also diese handlungsleitenden Konzepte, auf die sich Berater stützen, und auf die wir in der Ausbildung einwirken. Und hier kommt die Beratungstheorie ins Spiel, denn sie bietet die Gelegenheit, die subjektiven Handlungskonzepte am Stand wissenschaftlicher Erkenntnis zu messen und sie so weiter zu entwickeln. Das kann unter anderem auch in

der Supervision geschehen, in der es ja auch um die Gründe geht, warum etwas getan wurde, und um Erklärungen, warum es hilfreich war oder warum nicht.

Tatsache ist: Es gibt bereits Masterstudiengänge im Beratungsbereich. Was können diese Ihrer Meinung nach leisten? Wie können sich BeraterInnen – aber auch Empfänger dieser Dienstleistungen – orientieren? Inwieweit dient Beratungswissenschaft auch den KlientInnen, die ja ein bisschen „die Katze im Sack“ kaufen, wenn sie einen Beratungsvertrag abschließen.

Masterstudiengänge stellen ein wichtiges Element im Prozess der Professionalisierung von Beratung dar, aber auch bei der Entwicklung von Beratungskompetenzen im Kontext anderer Berufe und Professionen. Wir haben eingangs schon über die Bedeutung ei-

ner wissenschaftlichen Ausbildung für eine Profession gesprochen. Vielleicht kann ich hier noch ergänzen, dass es dabei ja nicht nur um das berufsständische Ansehen eines Berufes bzw. einer Tätigkeit geht, sondern auch um eine ethische Frage: Wir sind unseren Klienten gegenüber ethisch verpflichtet, uns immer wieder zu vergewissern, dass unser beraterisches Handlungswissen dem aktuellen Erkenntnisstand entspricht. Und auch das ist eine Aufgabe der Ausbildung: zukünftige Berater zu befähigen, dies zu tun, und sie dazu zu motivieren. Und wenn es gelingt, das als Qualitätskriterium zu etablieren und zu propagieren, dann leisten wir auch einen Beitrag zur Orientierung für potentielle Klienten.

Ursula Reinsch

Anzeige



Klaus Sander und Thorsten Ziebertz

Personenzentrierte Beratung

Ein Lehrbuch für Ausbildung und Praxis

Juventa Verlag, Weinheim und München 2010
280 Seiten, kart., 21,00 €
(Sonderpreis für GwG-Mitglieder 16,80 €)
ISBN 978-3-7799-2078-6

Dieses Buch stellt die erweiterte und aktualisierte Neuauflage aus dem Jahre 1999 dar. Es wendet sich an Beraterinnen und Berater, die den Personenzentrierten Ansatz kennen lernen und praktizieren wollen. Es enthält zahlreiche Gesprächsbeispiele zu wichtigen Grundlagen und Fragestellungen der Beratungswissenschaft sowie Rückmeldungen der Lernerfahrungen bei der erstmaligen Anwendung des personenzentrierten Vorgehens.

Der theoretische Teil des Buches geht auf Grundfragen im Rahmen der in den letzten Jahren erfolgten Professionalisie-

rung von Beratung ein und stellt die wesentlichen Konzepte des auf Rogers zurückgehenden Ansatzes dar. Im Mittelteil des Buches werden Fälle einer personenzentrierten Lebens- und Konfliktberatung dargestellt und kommentiert. Die Beispiele geben Hinweise auf eine angemessene Beziehungsgestaltung und Hilfestellung für die Förderung der Selbstexploration und Ziel erkundung des Klienten.

Die Abschlusskapitel rücken die Ausbildungserfahrungen der lernenden Beraterinnen und Berater in den Fokus, besonders auch im Hinblick auf Selbsterleben und -wirksamkeit der Beteiligten.

Die Autoren

Klaus Sander, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist Professor für Klinische Psychologie und Beratungspsychologie an der FHS Düsseldorf. Forschungsschwerpunkte: Anwendung des Personenzentrierten Konzeptes in Therapie, Beratung und Gruppenarbeit. Ausbilder der GwG und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der GwG

Torsten Ziebertz, Dr. phil., Dipl.-Soz.-Päd., Ausbilder für Personenzentrierte Beratung (GwG), Systemischer Familientherapeut, Supervisor und Lehrbeauftragter für Psychologie an der FHS Düsseldorf. Leiter des Ziebertz-Instituts für berufliche Bildung in Oberhausen